

„Kennst du mich, Schäfer?“ fragte der Wolf.

„Deinesgleichen wenigstens kenne ich,“ versetzte der Schäfer.

„Meinesgleichen? Daran zweifle ich sehr. Ich bin ein so wunderbarer Wolf, daß ich deiner und aller Schäfer Freundschaft wohl wert bin.“

„Und wie sonderbar bist du denn?“

„Ich könnte kein lebendiges Schaf würgen und fressen, und wenn es mir das Leben kosten sollte. Ich nähre mich bloß mit toten Schafen. Ist das nicht löblich? Erlaube mir also immer, daß ich mich dann und wann bei deiner Herde einfinden und nachfragen darf, ob dir nicht —“

„Spare die Worte!“ sagte der Schäfer. „Du müßtest gar keine Schafe fressen, auch nicht einmal tote, wenn ich dein Feind nicht sein sollte. Ein Tier, das mir schon tote Schafe frisst, lernt leicht aus Hunger kranke Schafe für tot und gesunde für krank ansehen. Mache auf meine Freundschaft keine Rechnung und geh!“

6.

„Ich muß nun schon mein Liebsteß daran wenden, um zu meinem Zwecke zu gelangen“, dachte der Wolf und kam zu dem sechsten Schäfer.

„Schäfer, wie gefällt dir mein Pelz?“ fragte der Wolf.

„Dein Pelz?“ sagte der Schäfer. „Laß sehen! Er ist schön; die Hunde müssen dich nicht oft untergehabt haben.“

„Nun, so höre, Schäfer; ich bin alt und werde es so lange nicht mehr treiben. Füttere mich zu Tode, und ich vermache dir meinen Pelz.“

„Ei, sieh doch,“ sagte der Schäfer. „Kommst du auch hinter die Schliche der alten Weizhülse? Nein, nein; dein Pelz würde mich am Ende siebenmal mehr kosten, als er wert wäre. Ist es dir aber Ernst, mir ein Geschenk zu machen, so gib mir ihn gleich jetzt.“ Hiermit griff der Schäfer nach der Keule, und der Wolf floh.

7.

„O, die Unbarmherzigen!“ schrie der Wolf und geriet in äußerste Wut. „So will ich auch als ihr Feind sterben, ehe mich der Hunger tötet; denn sie wollen es nicht besser!“